



# Inhalt

## ■ Die Selbst-Heiligungs-Kräfte in uns wecken

*Gedanken zum Fest Allerheiligen – von Schwester M. Irmgardis Michels*

- Seite 1 Die Selbst-Heiligungs-Kräfte in uns wecken
- Seite 2 Dekanatstag soll den Glauben neu entfachen
- Seite 3 „Langweilig war unser Leben nie“
- Seite 4 Die Wurzeln der Gemeinschaft kennenlernen
- Seite 5 Mitschwestern haben ihren Ruhestand verdient
- Seite 7 „Ich habe mich sowohl äußerlich als auch innerlich verändert“
- Seite 8 Erntedank

**Hochdahl.** Darf ich Sie einladen, heute einmal die Heilige Schrift aufzuschlagen? Der Heilige Paulus schreibt im 1. Korintherbrief (1 Kor 1,2) an die „Heiligen in Korinth“. Stellen Sie sich vor, ich schriebe an die „Heiligen in der Marienhaus GmbH“. Wie würden Sie darauf reagieren? Würden Sie trotzdem oder gerade deshalb weiterlesen? Wer will denn heute noch zu den Heiligen gehören? Die haben wir längst in den Himmel verladen oder als Etikett dem Heiligen Vater, dem Papst umgebunden. Wie kämen Sie sich vor, wenn ernstzunehmende Menschen Sie mit heilig ansprächen? Wahrscheinlich wehrten wir uns dagegen und hielten es für einen Scherz. Warum eigentlich?

Wir sind ja weder Papst noch wollen wir so sein, wie wir uns Heilige manchmal vorstellen: blaß, kurios, ein bißchen weltfremd. Also hat das Fest Allerheiligen nichts mit uns zu tun... oder doch?

Bitte einmal Hand auf's Herz: Heil-Sein, Ganz-Sein, Gut-Sein, Groß-Sein, sind das nicht heimliche Sehnsüchte in uns? Wir tun doch einiges, zum Beispiel für unsere Wellness, bezahlen für entsprechendes Make-up, fasten und trainieren für eine gute Figur. Wir engagieren uns für beruflichen Erfolg, bemühen uns um die höheren Ränge, das bessere Gehalt, konkurrieren mit den Nachbarn in allen



Aquarell von Schwester M. Georgia.

Bereichen, um möglichst mehr zu haben und, und, und ... Aber läßt uns das alles Heil-Sein?

Wenn wir unter Heil-Sein Gesundheit verstehen, dann ist das eine andere Seite. Wir wünschen uns und einander nichts mehr als Gesundheit. Manchmal zahlen wir eine Menge Zeit und Geld dafür, aber was bleibt uns? Wenn die Karriereleiter zerbricht, wenn uns die Finanzkrise trifft, wenn Krankheit und Not in der Familie aufkommen, was dann?

Wir spüren, daß es noch etwas Bleibendes, etwas Größeres, Tieferes, Wesentlicheres geben muß. Sicher haben unsere Eltern versucht, uns einiges davon mitzugeben als wir Kinder waren: Sie ließen uns taufen, haben uns von Gott erzählt und mit uns gebetet. Und heute?

Eigene Lebenserfahrungen helfen uns manchmal zu entdecken, daß etwas Geheimnisvolles in uns lebt, etwas, das uns hilft einen neuen Lebenssinn zu finden, etwas das uns von Innen her stark und heil werden läßt. Wir nennen es heute die Selbstheilungskräfte, die gestärkt werden, wenn wir zum Beispiel gesund essen, uns viel bewegen, positiv denken.

Ich aber glaube daran, daß es die Selbst-Heiligungs-Kräfte sind, die wieder geweckt werden wollen, beispielsweise daß wir wieder mit Gottes Gegenwart in uns und um uns rechnen, daß wir wieder beten lernen und ganz echt aus der Gottes- und Nächstenliebe leben. Gottes Heiliger Geist, der uns bereits in unserem Werdeprozeß gestaltet hat, Er will uns mit seiner Liebe ganz-sein-lassen, Leib, Geist und Seele wollen ganzheitlich zum Klängen kommen.

Wir trauen jedem Instrument, das gespielt wird, seine eigene Klangfülle zu, und es bedarf der Harmonie, wenn wir in das Lebenskonzert der Gemeinschaft

einstimmen wollen, ganz gleich, ob diese Gemeinschaft Ehe, Familie, Gemeinde oder Kirche, ja sogar Himmel und Erde, Gott und Mensch heißt. Der Heilige Ignatius sagt: „Wir sind Gottes Melodie und gehören dem Symphoniekonzert der Heiligen an.“ Sind wir also doch Heilige, Sie und ich?

In dem Bild von Schwester M. Georgia sehen und spüren wir die Unterschiedlichkeit der Farben, trotz ihrer Fülle. Verborgenen ist darin die Gestalt Christi. Und so wie die Farben schließen sich die unterschiedlichen Melodien der Menschen zur Symphonie der Heiligen zusammen. Deshalb erleben und feiern wir Allerheiligen. ■

## ■ *Dekanatstag soll den Glauben neu entfachen*

*700 Gläubige treffen sich auf dem Dekanatstag in Waldbreitbach*

**Waldbreitbach (al).** „Vertraut den neuen Wegen“ unter diesem Motto stand Ende September der Dekanatstag an der Kreuzkapelle in Waldbreitbach. „Vertrauen schaffen und Mut machen“ ist denn auch das Anliegen von Dechant Klemens Hombach. Vor allem vor dem Hintergrund des *Projektes 2020*, welches im Juli diesen Jahres vom Bistum verabschiedet wurde. Aufgrund von „Priestermangel, Gemeindemangel und Geldmangel“, wie es Hombach ausdrückt, wurde das Dekanat Rhein-Wied in acht neue pastorale Räume gegliedert. Bis 2011 müssen sich die Pfarreien neu organisieren. Das Dekanatsfest bildete den Auftakt. Dechant Hombach möchte „den Glauben neu entfachen und neue Ideen entwickeln“. Daß bereits mit dem Dekanatsfest ein gelungener Anfang gesetzt wurde, bewiesen die über 700 Besucher. Aus allen 26 Gemeinden waren Mitglieder nach Waldbreitbach gepilgert, um dort gemeinsam Gottesdienst zu feiern und sich kennenzulernen.

Verschiedene Gruppen aus dem Dekanat mit ihren Informationszelten erleichterten das Kennenlernen und sorgten mit ihren Aktionen für Abwechslung. So gab es neben den Pfadfindern, der Katholischen Frauengemeinschaft und dem



**Generaloberin Schwester M. Basina Kloos beantwortet die Fragen eines Besuchers.**  
Foto: al

Sozialdienst katholischer Männer und Frauen ein Zelt, in dem sich die Ordensgemeinschaften des Dekanates vorstellten. Auch die Waldbreitbacher Franziskanerinnen waren vertreten. Infowände illustrierten die Arbeit und das Leben der Ordensschwestern. Darüber hinaus informierten die Schwestern über ihre Stifterin Mutter Rosa. „Mit so viel Andrang hatten wir gar nicht gerech-

net“, freute sich Schwester Gabriele-Maria Schmidt über die zahlreichen Besucher. Bereitwillig beantworteten Schwester M. Wilma Frisch, Schwester M. Nikodema Hinkelmann und Generaloberin Schwester M. Basina Kloos die Fragen nach der baldigen Seligsprechung von Mutter Rosa, nach den Kloostergärten, aber auch spirituelle Fragen. ■



## ■ „Langweilig war unser Leben nie“

**Ordensjubiläen: Schwester M. Caritas Assmann feierte ihre 60jährige Profeß, Schwester M. Aniceta Nellinger legte vor 50 Jahren ihre ewigen Gelübde ab**



„Die Zeit verging unheimlich schnell“, so die beiden Jubilarinnen. Schwester M. Caritas Assmann (links) feierte ihr 60jähriges Ordensjubiläum, Schwester M. Aniceta Nellinger ihr 50jähriges.  
Foto: as

**Trier (as).** „Eigentlich bin ich ja schon einige Jahre länger im Orden“, betont Schwester M. Caritas Assmann. Die Waldbreitbacher Franziskanerin feierte Mitte September ihr 60jähriges Ordensjubiläum. In der NS-Zeit war es jungen Frauen verboten, in ein Kloster einzutreten, deshalb arbeitete Schwester M. Caritas während des 2. Weltkrieges zusammen mit zehn weiteren jungen Frauen, die Franziskanerinnen werden wollten, im Neuwieder Krankenhaus als Krankenschwester. Die Entscheidung ein Leben im Kloster zu führen, hatte sie da schon längst getroffen. Sie wartete nur auf die Gelegenheit, diese auch umzusetzen. Dafür mußte sie sich bis zum Ende des Krieges gedulden. Erst dann kam sie zusammen mit ihren zukünftigen Mitschwestern als Postulantin ins Mutterhaus, um ihre Ordensausbildung zu absolvieren. „Allerdings stellte sich dort heraus, daß wir an Typhus erkrankt waren, und wir wurden noch einmal zurückgestellt“, erinnert sich 82jährige.

Als junge Schwester machte sie eine Ausbildung als Erzieherin und arbeitete allein zehn Jahre in einem großen Kindergarten in Essen-Kupferdreh. „Die Arbeit mit Kindern hat mir immer viel Freude gemacht“, sagt sie und in Kupfer-

dreh habe sie gerne gelebt. „Ich dachte schon, ich bleibe immer in Essen, zehn Jahre sind eine lange Zeit“, schmunzelt sie. Es sollte aber anders kommen. Sie wurde nach Hillesheim in die Eifel versetzt und vier Jahre später, die Oberin ihres Konventes war erkrankt, wurde sie zu einem Termin nach Gerolstein gerufen. „Ich sollte die neue Oberin abholen – so lautete die Begründung“, berichtet sie. Sie traf dort die damalige Generaloberin Mutter M. Edmunda, die ihr mitteilte, daß sie die neue Oberin sei. Diese Aufgabe nahm Schwester M. Caritas insgesamt 28 Jahre in unterschiedlichen Konventen wahr.

### **Halt und Stütze bei älteren Schwestern gefunden**

„Die Zeit verging unheimlich schnell“, sagt sie im Rückblick auf die vergangenen 60 Jahre. „Unsere Tage waren angefüllt mit Arbeit, da haben wir nicht auf die Wochen, Monate und Jahre geachtet“, ergänzt Schwester M. Aniceta Nellinger, die im September ebenfalls ein Ordensjubiläum feierte. Sie ist vor 50 Jahren bei den Waldbreitbacher Franziskanerinnen eingetreten. Ihre Großmutter ermunterte sie damals, bei den Schwestern in Ruwer Haushaltsführung zu lernen. So be-

kam sie näheren Kontakt zum Orden. Unbekannt waren ihr die Waldbreitbacher Schwestern aber auch vorher nicht. Waren doch seit zwei Generationen aus ihrer näheren Verwandtschaft immer wieder junge Frauen in das Kloster in Waldbreitbach eingetreten. „Meine Oma hat sicher ihren Teil dazu beigetragen, daß ich Ordensschwester geworden bin“, ist sie überzeugt und läßt keinen Zweifel daran, daß dieser Weg der richtige für sie war. Als sie ihre Gelübde ablegte, hatte sie schon ihre Krankenpflegeausbildung in Trier abgeschlossen. Insgesamt 16 Jahre leitete sie dann die Männerchirurgische Abteilung. „Anfangs war das keine leichte Aufgabe, ich war ja noch so jung“, sagt sie über die damalige Zeit. Halt und Stütze fand sie in ihrem Ordensleben immer wieder auch bei einigen älteren Schwestern. So erinnert sie sich gerne an Schwester M. Mileta und Schwester M. Geralda in Neuerburg, die immer ein offenes Ohr für sie hatten.

Weitere Stationen waren für sie Bendorf, Bonn und Gerolstein. Inzwischen hatte sie die Weiterbildung zur Pflegedienstleitung in Köln absolviert. Als sie dann ins Josef-Ecker-Stift Neuwied gerufen wurde, war sie zunächst nicht so begeistert, „ich kam ja aus der Kran-

kenpflege und sollte jetzt die Heimleitung und die Leitung des Konventes mit neun Schwestern übernehmen“, berichtet Schwester M. Aniceta. Die neue Aufgabe machte ihr dann aber doch viel Freude. Neun Jahre blieb sie in Neuwied, bis sie als Konventsoberin nach Kaisersesch versetzt wurde.

### *Zufrieden mit dem Leben*

Heute leben Schwester M. Caritas und Schwester M. Aniceta in der Gruppe Mutter Rosa im Mutter-Rosa-Altenzen-

trum in Trier. „Wir sind froh, daß wir alt sind“, sagen sie beide lachend. Sie sind zufrieden mit ihrem Leben, den vielen Aufgaben, die sie bewältigt haben. „Wir haben viel erlebt, mußten uns immer wieder auf neue Situationen einstellen und hatten viel Kontakt zu Menschen – das hält fit“, sind sie gleichermaßen überzeugt. „Und langweilig war unser Leben nie.“ Auch heute übernehmen sie immer noch Aufgaben und helfen im Haus. So macht Schwester M. Caritas, eine passionierte Frühaufsteherin, täglich von 5.30 Uhr bis 8.00 Uhr Dienst an

der Zentrale. Mittags sieht man Schwester M. Aniceta, die die Gruppe Mutter Rosa leitet, an der Rezeption, oft strickt sie dabei Socken. Beide sind sich sicher, daß die Präsenz der Schwestern an der Zentrale sehr wichtig für die Atmosphäre des Hauses ist. „Auf den ersten Blick wird deutlich, daß das Mutter-Rosa-Altenzentrum ein christliches Haus ist“, so Schwester M. Aniceta. „Gäste und Bewohner fühlen sich bei uns gut aufgehoben.“ Und dafür setzen sich beide gerne ein, so lange sie es noch können. ■

## ■ *Die Wurzeln der Gemeinschaft kennenlernen*

### *Drei brasilianische Schwestern zu Gast in Waldbreitbach*



**Schwester Maria Rita de Cassia, Schwester Lourildes und Schwester Maria dos Anjos (von links) bereiten das Mittagessen vor.**

**Waldbreitbach (as).** „Wie bekomme ich denn das Wasser kalt, ich möchte den Salat waschen“, fragt Schwester Maria Rita de Cassia Pereira da Silva. Vor zwei Tagen ist sie zusammen mit den zwei brasilianischen Novizinnen, Schwester Maria dos Anjos Santos (sie wird nur dos Anjos gerufen, was auf deutsch *von den Engeln* bedeutet) und Schwester Lourildes Costa dos Santos, für mehrere Jahre nach Deutschland gekommen. Eine Ein-Hand-Mischbatterie hat sie noch nicht gesehen, deshalb zeigt Schwester Gabriele-Maria Schmidt, die selber lange Jahre in Brasilien gelebt hat und heute für die Ausbildung der Novizinnen zuständig ist, wie der Hebel verstellt wird, damit das kalte Wasser aus dem Hahn fließt. „Sie müssen die Geräte in unserer Küche erst kennenlernen“, sagt sie. Und demonstriert den

drei Frauen, wie der Elektroherd funktioniert, „in Brasilien kochen die meisten mit Gas“, und wie sie den Reis zubereiten, der hier zum Kochen einfach so in den Topf geschüttet werden kann. In Brasilien muß er zuvor gewaschen und verlesen werden.

Noch sprechen die drei Schwestern kaum ein Wort Deutsch. Aber das wird sich bald ändern. „Wir haben sie direkt zu einem Sprachkurs in Bonn angemeldet“, berichtet Schwester Gabriele-Maria. Wohnen werden sie während dieser Zeit im Schwesternwohnheim des Gemeinschaftskrankenhauses in Bonn.

„Jede brasilianische Schwester kann, wenn sie will, für einige Zeit nach Deutschland kommen“, so Schwester Gabriele-Maria. Das brasilianische Regi-

onalkapitel hat das beschlossen und sogar empfohlen, diese Zeit vor die Ewigen Profeß (das ist das Versprechen, lebenslang der Ordensgemeinschaft angehören zu wollen) zu legen. Denn die Ordensgelübde (das Versprechen von Armut, Ehelosigkeit und Gehorsam) werden auf die gesamte weltweite Gemeinschaft abgelegt. „Und da ist es gut, diese große Familie gut zu kennen“, sagt sie. Die 25jährige Schwester Maria dos Anjos und Schwester Lourildes (24 Jahre) sind dieser Empfehlung gerne gefolgt. Sie verbringen ihr gesamtes Noviziat, die Zeit der Ausbildung im Orden und Vorbereitung auf die ersten zeitlichen Gelübde in Deutschland. Begleitet werden sie dabei von Schwester Gabriele-Maria.

Schwester Maria Rita ist 40 Jahre alt. Sie wird am längsten in Deutschland blei-



ben, denn sie will hier eine Berufsausbildung absolvieren. Sie würde gerne etwas mit Kindern machen. In Brasilien hat sie im Kinderprojekt Madre Rosa in Bacabal geholfen und an einer Schule als Lehrerin gearbeitet. Für den Aufenthalt in Deutschland hat sie sich entschieden, weil sie ebenso wie ihre jungen Mitschwestern den Ursprung der Gemeinschaft kennenlernen will. Sie möchten die Kultur erleben, aus der die Waldbreitbacher Franziskanerinnen kommen. „Ich stelle mir vor, daß mich das bereichert und stärkt“, ist auch Schwester Maria dos Anjos überzeugt.

Den Weg zu den Waldbreitbacher Franziskanerinnen fand jede der drei auf ihre Weise. Gemeinsam ist ihnen jedoch das Erleben von Schwestern in der Pfarrgemeinde oder in der Heimatstadt. Durch sie wurden sie auf die Gemeinschaft aufmerksam und interessierten sich dafür. Die Familien der beiden Novizinnen hatten schwer mit deren Entscheidung zu kämpfen. Inzwischen akzeptieren sie



Die beiden brasilianischen Novizinnen mit Schwester Gabriele-Maria, der Noviziatsleiterin. Fotos: as

sie, obwohl „einige Familienmitglieder damit immer noch nicht ganz einverstanden sind“, so Schwester Lourildes, die gerne Rechtsanwältin werden möchte. „Ich möchten für die Rechte der Armen und Benachteiligten kämpfen“, hat sie sich vorgenommen.

Was sie bisher von Deutschland gesehen haben, hat sie beeindruckt: Das Klima, die Häuser, die Dörfer und die Ge-

meinschaft der Schwestern. Allerdings sei es für sie schon ein Schock gewesen, so viele ältere und alte Schwestern zu treffen, gibt Schwester Lourildes zu. In Brasilien leben sie mit jungen Schwestern zusammen, und es gibt immer wieder junge Frauen, die sich für die Waldbreitbacher Franziskanerinnen interessieren und der Gemeinschaft beitreten – so wie Schwester Lourildes und Maria dos Anjos. ■

## ■ Abschied nehmen und Neubeginn wagen

*Schwestern aus Völklingen und Trier-Ehrang werden an neue Orte gesandt*

**Trier-Ehrang/Völklingen (al).** Aufgrund des hohen Durchschnittsalters der Ordensschwestern hat die Ordensleitung Anfang 2007 beschlossen, zwei Konvente aufzulösen. So haben sich im Sommer die sieben Ordensschwestern aus dem St. Michael Krankenhaus in Völklingen an einen neuen Ort senden lassen, und bis zum Ende dieses Jahres werden sich auch die Schwestern des Konventes in Trier-Ehrang neuen Aufgaben zuwenden. „Obwohl die Schwestern teilweise viele Jahre in ihrem Konvent gelebt haben, kann nur in wenigen Fällen das Krankenhaus auch im Alter zur Heimat werden“, so Generaloberin Schwester M. Basina Kloos. „Apostolisch tätige Ordenschwestern verstehen ihr Leben auch als Pilger und versuchen, das Pilger-Sein in ihrem Leben sichtbar zu machen“, erklärt Schwester M. Basina die Entscheidung der Ordensleitung. Diese gab den Schwestern Zeit, sich an



Die Ordensschwestern des Völklinger Konventes bei ihrer Verabschiedung Ende April im St. Michael-Krankenhaus Völklingen. (Vorn: Schwester M. Coelesta Heumann, Schwester M. Immaculata Loth, von links nach rechts hinten: Schwester M. Margreta Schmitt, Schwester M. Assumpta Lauer, Schwester M. Odilia Seibert, Schwester M. Agnes Puhl, Schwester M. Henrika Zimmer).

Foto: privat



Schwester M. Immaculata Loth (rechts) und Schwester M. Assumpta Lauer freuen sich über ihre neuen Aufgaben im St. Josef Alten- und Pflegeheim Kaisersesch. Schwester M. Veronika Dreytmüller erzählt die Geschichte des Konventes in Trier-Ehrang. Fotos: al

den Gedanken, Abschied nehmen zu müssen, zu gewöhnen. Außerdem konnten die Schwestern Vorschläge für ihren neuen Auftrag einbringen.

### *Neue Aufgaben in Kaisersesch*

So machten es Schwester M. Immaculata Loth und Schwester M. Assumpta Lauer. Gemeinsam gingen sie Ende Juni von Völklingen nach Kaisersesch ins St. Josef Alten- und Pflegeheim. Hier haben sie neue Aufgaben gefunden. Sie kümmern sich nicht nur ehrenamtlich um die Kapelle, sondern sind auch am Empfang in den Dienstplan integriert. Beiden merkt man an, daß sie sich in Kaisersesch sehr wohl fühlen. „Es war traurig nach sechs schönen Jahren aus Völklingen wegzugehen, aber hier wurden wir so herzlich aufgenommen, daß wir uns sehr schnell eingelebt haben“, berichtet Schwester M. Immaculata.

### *Von Völklingen nach Trier*

Der Konvent in Völklingen wurde noch zu Lebzeiten Mutter Rosas gegründet. Anfänglich waren die Schwestern im Städtischen Krankenhaus tätig sowie in der ambulanten Krankenpflege. 1934 wurde das St. Michael Krankenhaus gebaut. In dieser Zeit erlebte der Konvent seine Blütezeit. Bis zu 50 Schwestern waren dort tätig. „In allen Bereichen des Krankenhauses waren sie anzutreffen“, erzählt Schwester M. Immaculata. Zuletzt lebten jedoch nur noch sieben Schwestern im Völklinger Konvent. Vier von Ihnen, Schwester M. Coe-

lesta Heumann, Schwester M. Margreta Schmitt, Schwester M. Odilia Seibert und Schwester M. Agnes Puhl, haben im Mutter-Rosa-Altenzentrum in Trier eine neue Wirkungsstätte gefunden. Nach über 20 Jahren in Völklingen fiel ihnen der Abschied dennoch nicht leicht. Ebenso wie Schwester M. Henrika Zimmer, die im St. Maria Altenheim in Wadern eine ihren Kräften entsprechende neue Aufgabe übernehmen wird.

### *Schwestern haben in Ehrang viel geleistet*

Der Auflösung des Völklinger Konventes Mitte des Jahres folgt nun Ende 2007 der Konvent in Trier-Ehrang. Er gehört zu den ältesten und mit bis zu 30 Schwestern zu den größten Konventen der Gemeinschaft. Seit 1886 sind die Schwestern in Trier tätig. 1903 eröffneten die Waldbreitbacher Franziskanerinnen das erste Krankenhaus in Ehrang. Doch auch hier machten sich die Veränderungen der Zeit bemerkbar. Zuletzt lebten dort nur noch sechs Schwestern. Einige von ihnen haben ihr halbes Leben in Ehrang verbracht. Die Verbundenheit zur Gemeinde und zur Bevölkerung ist daher besonders groß. Schwester M. Klara Birnbach zum Beispiel war über 40 Jahre in der Gynäkologie und Geburtshilfe tätig. „Viele der jüngeren Gemeindemitglieder hat sie zur Welt gebracht – da fällt ihr der Abschied natürlich schwer“, erzählt Schwester M. Veronika Dreytmüller. Auch den älteren Gemeindemitgliedern fällt der Abschied von den Schwestern nicht leicht. Denn

einige Ordensfrauen haben das Gemeindeleben aktiv mitgestaltet. Schwester M. Wendeline Kühn beispielsweise engagierte sich viele Jahre im Kirchenchor.

### *Auch mit 92 Jahren das Pilger-Sein leben*

Schwester M. Reinildis Engbers ist mit 92 Jahren die älteste Ordensfrau in Ehrang. Aufgrund ihres Alters hat sie den Konvent als erste verlassen und ist ins Mutter-Rosa-Altenzentrum nach Trier gezogen. Ende Oktober werden die Schwestern offiziell verabschiedet. Außer Schwester Reinildis gehen Schwester M. Antonella Süß, Schwester M. Amalberga Schneider nach Trier ins Mutter-Rosa-Altenzentrum. Schwester M. Wendeline Kühn wird sich auf neue Aufgaben vorbereiten. Und Schwester M. Veronika wird, solange sie ihre Tätigkeit in der Kontaktstelle zwischen Diözese und Orden im Generalvikariat ausübt, ebenfalls im Mutter-Rosa-Altenzentrum wohnen.

Aber beiden Einrichtungen, dem St. Michael Krankenhaus Völklingen und dem Marienkrankenhaus Trier-Ehrang, gehen die Ordensschwestern nicht ganz verloren. Schwester M. Dolores Bauer wird in Ehrang bleiben und dort die Krankenhaus-Seelsorge übernehmen. In Völklingen bleibt Schwester M. Esther Rivinius weiterhin Krankenhausoberin. Es ist also kein endgültiger Abschied von den Franziskanerinnen. ■



# ■ „Ich habe mich sowohl äußerlich als auch innerlich verändert“

## Barbara Näckel als Missionarin auf Zeit in den Projekten der Waldbreitbacher Franziskanerinnen in Brasilien

**Bonn (as).** „Wenn ich Zeit hätte, würde ich sofort meine Sachen packen und wieder nach Brasilien fliegen“, strahlt Barbara Näckel. Die 23jährige Reiseverkehrskauffrau verbrachte im vergangenen Jahr sechs Monate in den Projekten *Madre Rosa* und *Sitio Reviver* der Waldbreitbacher Franziskanerinnen im Nordosten Brasiliens als sogenannte Missionarin auf Zeit. „Ich wollte schon immer ins Ausland gehen“, berichtet sie. Ursprünglich hatte sie Kamerun gereizt. Allerdings gab es dort für sie keine Möglichkeit, ein Freiwilliges Soziales Jahr zu absolvieren. Deshalb nahm sie Kontakt zu Schwester Petra-Maria Breit auf. Die Waldbreitbacher Franziskanerin hatte lange Jahre in Kaisersesch als Erzieherin gearbeitet, Barbara Näckel kannte sie aus ihrer Kinderzeit. Als sie von den Projekten der Schwestern in Brasilien erfuhr, stand ihre Entscheidung fest: Ich gehe nach Brasilien. Was dann folgte, war eine mehrere Monate dauernde Vorbereitungszeit mit zahlreichen Impfungen, einem zehntägigen Seminar bei der Arbeitsgemeinschaft für Entwicklungshilfe e.V. (AGEH) und vor allem mit einem Sprachkurs. „Denn Portugiesisch mußte ich erst lernen“, so Barbara Näckel. Und das sei ihr anfangs schon schwer gefallen. Auch in den ersten Wochen in Brasilien habe sie Probleme mit der Verständigung gehabt: „Die Brasilianer sprechen so schnell, da kam ich zu erst gar nicht mit“, gibt sie zu.

Im April 2006 war es dann so weit, zusammen mit Schwester M. Candida Nascimento und Schwester M. Luisa da Silva Lima, die an einer Konferenz in Waldbreitbach teilgenommen hatten, bestieg sie das Flugzeug in Richtung Brasilien. Ihre erste Station war das Kinderprojekt *Madre Rosa* in Sao Luis in Maranhão, dem ärmsten Bundesstaat Brasiliens. Sechs- bis zwölfjährige Kinder aus armen Familien werden hier vor

und nach der Schule betreut. Sie erhalten ergänzenden Unterricht, Hilfe bei den Hausaufgaben und können spielen und basteln. Zudem bekommen die Kinder eine Mahlzeit, „für einige ist das die einzige Mahlzeit am Tag“, hat Barbara Näckel erfahren. Sie unterstützte die Schwestern bei der Betreuung der Kinder und begleitete sie bei den Hausbesuchen. „Wenn wir bemerkten, daß ein Kind die Schule schwänzt, haben wir das Gespräch mit den Eltern gesucht“, berichtet sie. Denn das ist die einzige Bedingung für die Teilnahme an dem Projekt: Die Kinder müssen regelmäßig in die Schule gehen. Gerade die Hausbesuche waren für sie anfangs ein Schock. Noch nie hatte die 23Jährige so großes Elend gesehen. Die Familien leben häufig in Lehmhütten, ohne Fenster und verschließbare Tür. Bei den Gesprächen erlebte sie immer wieder, daß Eltern nicht hinter dem Schulbesuch ihrer Kinder stehen. Häufig selber des Lesens und Schreibens nicht mächtig, erkennen sie die Chancen nicht, die in der Ausbildung ihrer Kinder liegen. Darüber hinaus sind sie oft so sehr mit dem Überleben der Familie beschäftigt, daß ihnen die geringen Einnahmen, die die Kinder zum Beispiel durch Betteln nach Hause bringen, wichtiger sind als die langfristige Perspektive, die ein Schulbesuch den Kindern bietet. Die Schwestern versuchen dann, ihnen deutlich zu machen, daß Bildung der einzige Weg für die Kinder aus der Armut ist.

Vor allem das Klima hat Barbara Näckel in den ersten Wochen zu schaffen gemacht. „Ich hatte Kopfschmerzen, Verdauungsstörungen und fühlte mich immer müde“, erinnert sie sich. An die Hitze und die hohe Luftfeuchtigkeit mußte sie sich erst gewöhnen. Dabei war das Wetter in Sao Luis, das am Meer liegt, noch wesentlich besser zu ertragen als in Teresina, ihrer zweiten Station, die



Barbara Näckel

Foto: as

mitten im Dschungel liegt. Hinzu kam auch noch das Heimweh. „Anfangs habe ich ganz oft nach Hause angerufen“, sagt sie. Das hat sich mit der Zeit allerdings geändert. Als sie Brasilien wieder verlassen mußte, wäre sie am liebsten geblieben.

Nach zwei Monaten im Kinderprojekt lernte Barbara Näckel das Projekt der Waldbreitbacher Franziskanerinnen in Teresina kennen: *Sitio Reviver* – das Landgut *Neu Leben*. Hier begleiten die Schwestern seit 2001 drogen- und alkoholabhängige Frauen auf ihrem Weg aus der Sucht. „Ich war sehr gespannt und auch unsicher, was mich dort erwarten würde“, so Barbara Näckel. „Ich hatte Angst davor, wie die Frauen reagieren würden.“ War sie in Sao Luis voll in das Projekt mit eingebunden, so rieten ihr die Schwestern in Teresina, sich zunächst zurückzuhalten und nur halbe Tage mit den Frauen zu verbringen. „Ich

war schockiert, welch dramatische Drogenkarrieren die Frauen hatten“, berichtet sie. Sie erinnert sich an eine der Frauen, die täglich bis zu acht Liter alkoholische Getränke und dazu noch eine Vielzahl Tabletten zu sich nahm. Schon nach kurzer Zeit spürte sie, daß ihre Ängste unbegründet waren. Sie fand einen guten Kontakt zu den Frauen.

Während der sechs Monate in Brasilien hat sie bei den Franziskanerinnen gewohnt und an deren Leben teilgenommen. Dabei sind enge Kontakte entstanden, die sie immer noch pflegt. „Wir schreiben uns regelmäßig Emails“, sagt sie. Die Monate in den Projekten hätten sie stark geprägt. „Ich habe mich sowohl äußerlich – ich habe sechs Kilo abgenommen – als auch innerlich verändert“, sagt sie. Sie sei wesentlich selbstbewußter geworden, lebendiger, stärker und traue sich viel mehr zu als früher. Und sie gehe mit anderen Gedanken durch die Welt. Sie ist sich ganz sicher, daß sie erneut ins Ausland will. Genaue Pläne hat sie noch nicht, aber sie lernt schon wieder eine neue Sprache: Dieses Mal ist es Spanisch. ■

## Erntedank auf dem Waldbreitbacher Klosterberg



Foto: hf

**Waldbreitbach (as).** Eine Vielzahl unterschiedlicher Aktivitäten lockte zahlreiche Besucher Anfang Oktober bei strahlend schönem Wetter zum Erntedankfest auf den Waldbreitbacher Klosterberg. Es gab Brot, Obst, Gemüse und Kräuter aus der Klostergärtnerei, Kinder konnten auf Ponys reiten, an einem Malwettbewerb teilnehmen oder Kerzen basteln, die Ordensschwwestern führten durch ihre Kräutergärten und durch

das Mutterhaus, jeder Besucher war eingeladen an einem Klosterquiz teilzunehmen und im Restaurant Klosterbergterrassen wurden herbstliche Köstlichkeiten serviert.

Eine der Attraktionen war sicher auch Jean-Marie Dumaine vom Restaurant Vieux Sinzig (auf dem Bild 4. von links), der für die Besucher ein Wildkräutermenü kochte. ■

### Das Brot ist das Leben, die Blume ist der Sinn des Lebens.

Japanische Weisheit



### Impressum

#### Horizont

Waldbreitbacher Franziskanerinnen – Impulse, Informationen, Impressionen

Magaretha-Flesch-Straße 8  
56588 Waldbreitbach

Telefon: 02638 81-1080

Fax: 02638 81-1083

#### E-Mail:

generalat@wf-ev.de

#### Internet:

www.waldbreitbacher-franziskanerinnen.de

#### Herausgeber:

Waldbreitbacher  
Franziskanerinnen BMVA

#### Redaktionsteam:

Schwester M. Antonine Knapfer,  
Schwester M. Ernesta Wolter, Schwester  
Gabriele-Maria Schmidt, Schwester M.  
Gertrud Leimbach, Schwester M. Wilma  
Frisch, Heribert Frieling, Anja Loudovici,  
Andrea Schulze

#### Layout:

bärtges werbeagentur GmbH, Kroppach

#### Druck:

dcv druck GmbH, Werl